

*Datum 11/05*

### **Aufsitzen zum Rückzugsgefecht!**

Zum „konservativen Gefecht“ rief der Publizist Christian Moser in der letzten Ausgabe von DATUM auf. Heraus kam ein smarterer Blödsinn. Replik eines Linken. (vollständiger Text)

Text: Jürgen Wutzlhofer

Illustration: Tom Mackinger

Eines muss man Christian Moser lassen: Die von ihm mit „Auf zum konservativen Gefecht!“ betitelte Polemik kommt gar nicht so verbissen daher, wie es der Titel vermuten lässt. Ganz im Gegenteil: Irgendwie liest sich das Ganze richtig smart. Natürlich geht es um alte Werte: Familie und Heimat und so. Natürlich geht es darum, wie „saturierte Märkte“ funktionieren und was sie den Leistungswilligen verheißen (und den zahllosen anderen eben nicht). Darum, dass ebenjene Leistungswilligen vor der um sich greifenden Gleichmacherei der etatistischen Linken geschützt werden müssen. Trotzdem: Das besondere an dem Text ist wohl das lockere, ja souveräne Geplapper drumherum. Auf die Art verpackt, kommen sogar die infamsten Unwahrheiten irgendwie eingängig und sympathisch daher. Jeder Versuch der Richtigstellung läuft damit von vornherein Gefahr, unentspannt zu wirken.

Wie die Linken halt so sind, will es die Self-fulfilling Prophecy, „altbacken und outdated“. Zum Glück sei deren Zeit ja jetzt vorbei, schreibt Moser. Statt wirtschaftspolitischer Kompetenz gesteht er den Fortschrittlichen ohnehin nur die Hegemonie in kultur- und gesellschaftspolitischen Fragen zu. Aber auch der dräut nun ihr Ende: „Die besseren Partys, den besseren Sex und die besseren Klamotten“ – hatten wir mal. Aber jetzt ... An dieser Stelle muss ich gestehen, dass ich verunsichert war. Stimmt das wirklich? Haben Pullunderträger ein schöneres Leben? Ein kurzer Gedanke an das junge Benita-Ferrero-Waldner-Unterstützungsteam gab mir meine Selbstsicherheit schnell zurück. Ich werde wie bisher auf Sextipps aus dem kirchlichen Umfeld verzichten und mich über zehn weitere Jahre Flex in Wien freuen können.

Auf diese Weise abgesichert, kann ich nun auf die etwas politischeren Behauptungen des Autors eingehen. Thema Nummer eins: Werte. Als Beleg für den Konsi-Hype bringt Moser die hinlänglich bekannten Ergebnisse diverser Meinungsumfragen. „Sicherheit, Heimat, Ordnung, Treue, Leistung“ und so weiter seien wieder „en vogue“, ganz im Gegensatz zum „Eiertanz um den Fetisch Gleichheit“. Sehen wir einmal davon ab, dass es verschiedene Möglichkeiten gibt, genau jene Begriffe

zu verstehen: Natürlich hat der Autor Recht, wenn er schreibt, „Old-school-Werte“ seien wieder in.

Ich rege in diesem Zusammenhang nur noch ein kurzes Philosophieren über die Henne-Ei-Problematik dieser Entwicklung an. Schon mal darüber nachgedacht, dass es ganz normal ist, wenn Jugendlichen angesichts ungewisser Jobchancen, limitierter Ausbildungsplätze, steigender Arbeitslosigkeit und damit immer härterer Konkurrenz eher Sicherheit wichtig ist als Selbstverwirklichung? Dass, wenn dein Sitznachbar in der Schule der potenzielle Konkurrent um den späteren Arbeitsplatz ist, es dir schwerer fällt, ihm beim Lernen zu helfen? Leistung ist angesagt, nicht Solidarität!

Der Eindruck des permanenten Kampfs aller gegen alle hat schon im 17. Jahrhundert Thomas Hobbes dazu angeregt, seine Ordnungstheorie des Leviathan zu formulieren. Homo homini lupus, der Mensch ist dem Menschen ein Wolf, lautete sein Befund, sein Lösungsansatz hieß Ordnung. Der Befund ist heute wohl für viele ähnlich; nur, dass der Grund dafür nicht mehr der dreißigjährige Krieg ist, sondern ein entfesselter Kapitalismus. Was Wunder, wenn sich die Leute da eher Ordnung wünschen als Freiheit?

Das Spannende ist: Für genau diese Entwicklung sind doch die (Neo-)Konservativen dieser Welt verantwortlich! Ein bisschen Sozialabbau hier, ein paar Steuergeschenke für die Industrie dort; Zugangsbeschränkungen für das Bildungssystem, Deregulierung, Lohndumping, Abkehr von der Vollbeschäftigungspolitik, Ausbeutung der Umwelt und der Entwicklungsländer zugunsten partikulärer Profitinteressen – die Liste ließe sich endlos fortsetzen. Die Bilanz der blau-schwarzen Bundesregierung fügt sich darin, nebenbei bemerkt, perfekt ein.

Dass sich die Menschen Sicherheit im Chaos wünschen, ist die direkte Folge neokonservativer oder auch neoliberaler Wirtschaftspolitik (irgendwann wird mir jemand mit viel Sinn für nuancierte Betrachtungsweisen den genauen Unterschied erklären). Dass sich dann ein Apologet ebensolcher Politik über den Wertewandel freudig überrascht zeigt, ist daher entbehrlich. Noch entbehrlicher ist aber die Einschätzung fortschrittlicher Wirtschaftspolitik: „Den Post-68ern, Staatsfans und Ökologen ist es in knapp dreißig Jahren gelungen, die ökonomischen und sozialen Grundlagen des Gemeinwesens nachhaltig zu zerstören“, urteilt Moser ebenso rotzig wie falsch. Entschuldigung, aber die Moderne ist voll von Beispielen für das Gegenteil.

Nehmen wir mal Österreich her. Die größte Aufbruchstimmung, die dieses Land je erlebt hat, war in den Siebzigern zu spüren. Eine

sozialdemokratische Alleinregierung befreite unser Land vom alles erdrückenden konservativen Mief. Die Ära Kreisky war wie ein Alle-Fenster-Aufreißen in einer stinkigen Wohnung alter Griesgräme mit ausgeprägter Frischluftphobie. Falls meine Metapher zu holprig klingt: Mit den Griesgrämen meine ich die Freunde im Geiste unseres Autors. Ein Gutteil der „ökonomischen und sozialen Grundlagen des Gemeinwesens“ in unserem Staat wurden in dieser Zeit nicht zerstört, sondern geschaffen.

Übrigens strafen auch alle ökonomischen Parameter den beherzten Konservativen Lügen: hohes Wirtschaftswachstum, geringste Arbeitslosigkeit, ja nicht einmal der Vorwurf mit der Staatsverschuldung wird durch dauernde Wiederholung wahrer. Die stieg nämlich erst in der Phase der großen Koalition an. Und die letzten Jahre garantiert linkenfreier Wirtschaftspolitik? Nun ja: 2000 bis 2005 wurden mehr Schulden gemacht als in 13 Jahren Alleinregierung Kreisky – trotz Steuererhöhungen und Privatisierungen. Die Arbeitslosigkeit ist die höchste in der gesamten Zweiten Republik.

Schwere Zeiten, international? In 17 von 25 EU-Ländern ist sie seit 1999 gesunken. Dass die Schere zwischen Arm und Reich immer mehr auseinander klafft, trägt dann noch sein Übriges zum Thema „Wertewandel“ bei. Insofern ist neoliberale Wirtschaftspolitik schon erfolgreich. Aber eben nur für wenige. Die Wenigen oder auch: die Fleißigen. Für den Neokonservativen steht die Leistung über allem. Wer ganz oben ist, hat viel geleistet. Wer nicht, der eben nicht. Selber schuld. Jeder kann alles schaffen, wenn er nur will! Diesem Grundsatz verpflichtet sich auch Mosers Argumentation zum Thema Geschlechtergerechtigkeit. Das Thema ist ihm wichtig, zumindest gemessen an dem Raum, den es im Text einnimmt. „Regierungen in Europa sollten sich überlegen, ob die Förderung von Quotenregelungen und Gender-Mainstreaming konservativen Werten nicht eher widerspricht“, empfiehlt er.

„Konservative schätzen Frauen an der Macht“, stellt er klar. Aber eben nur solche, die „nicht nur leistungsfeindlich Zwangsquoten fordern“. Er echauffiert sich über Binnen-Is, über Projektunterricht und positive Diskriminierung, dabei gelte doch der Grundsatz „Best man (or woman) for the best job“ statt „Zwangsgleichheit“. Das finde ich ja interessant. Vorausgesetzt, dieses Prinzip gilt: Warum verdienen dann Frauen im Durchschnitt ein Drittel weniger? Warum finden sich kaum Frauen in Vorstandsetagen? Warum sind 95 Prozent der UniversitätsprofessorInnen Männer? Zufall? Oder sind Frauen einfach dümmer? Wer angesichts dieser Zahlen noch immer nicht die strukturelle Diskriminierung von Frauen sieht, ist entweder dumm, blind und taub. Oder er verfolgt ein Ziel: dass es so bleibt, wie es ist.

„Weiß die durchschnittliche Feministin überhaupt, dass mittlerweile Buben im heimischen Bildungswesen strukturell benachteiligt werden?“, fragt Moser, der offensichtlich nicht oft darüber nachdenkt, wer in dieser Gesellschaft strukturell benachteiligt wird und warum. Im Übrigen: Positive Diskriminierung bedeutet nichts anderes als „Best man (or woman) for the job“. Sollte es aber zwei gleich Qualifizierte geben, dann ist der Frau der Vorzug zu geben. Warum? Weil die Gesellschaft leider genau umgekehrt funktioniert: Im Zweifelsfall gibt sie dem Mann den Vorzug, und oft muss er nicht mal besser qualifiziert sein. Das ist positive Diskriminierung in der Praxis, und sie funktioniert tadellos. Auch dank der aktiven Hilfe der (Neo-)Konservativen.

Was die Bewahrer bewahren wollen und wollten, hat nämlich seit jeher oft mit Ungleichheit und Unterdrückung zu tun. Zum Glück ist es ein Rückzugsgefecht. Was vor hundert Jahren noch die Monarchie war, ist jetzt die Diskriminierung von Frauen. Wirklich schön illustriert sich meine These vom Rückzugsgefecht mit dem letzten Absatz Mosers. Konservative müssten sich wieder mit dem Thema Stadt auseinandersetzen, heißt es da.

Angesichts der vergangenen Wiener Gemeinderatswahl, bei der die Regierungsparteien zusammen auf ein Fünftel aller Stimmen gekommen sind, ist das aus Sicht eines Neokonservativen sicher richtig. Weil Städte aber pulsieren, weil sie multiethnisch und bunt sind, weil die unterschiedlichsten Lebenskonzeptionen aufeinander treffen und weil sich im urbanen Raum gesellschaftlicher Fortschritt verdichtet, haben es die Bewahrer schwer. Das wird wohl auch der vom Autor lancierte Verein zur Förderung selbst ernannter Eliten nicht ändern können. Irgendwie tröstlich.